Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 15

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unter einem prächtigen Titel, mit einem Holzschnitt vorn und zwei kümmerlichen Reimen hinten: und es ist eine Zeitung, so gut wie eine.» Und die Wirkung solcher Lektüre, die mit Bibelstellen durchwirkt und mit Frivolitäten moralisch aufbereitet war? Die Leser mussten in Demut und Bussfertigkeit dahinschmelzen, meint Prutz. «Mord und Todtschlag, Feuersbrunst und Hagelwetter, Furcht und Aberglauben gaben der Phantasie zu thun, indem sie zugleich die harten Herzen erschütterten und jenes Gemisch von Grausen und Wohlgefallen hervorbrachten, das so oft, in ungebildeten Seelen, die reinen Wirkungen der Kunst ersetzen muss.»
Weniger kraftvoll in der Sprache und schwer verständlich, weil im Fachjargon der Soziologen und Psychologen abgefasst, sind heute die Abhandlungen über die Kulturindustrie und die Spekulationen über ihre Wirkung. Dennoch unterscheiden sie sich in der Tendenz kaum von den Auslassungen eines Robert Prutz. An die Wirkungen der Publizistik knüpfen sich seit Jahrhunderten gleichermassen Hoffnung und Befürchtung. Und es ist sicherlich kein Zufall, dass schon bald nach der Erfindung Johann Gutenbergs und dem Erscheinen der ersten Druckschriften in Europa auch die ersten Zensurbestimmungen von Kirche und Staat erlassen wurden.

Walter Menningen

In der nächsten Nummer folgt der Beitrag «Die Medien in der Kulturkritik».

FILMKRITIK

The Last Train from Gun Hill (Der letzte Zug von Gun Hill)

USA 1958. Regie: John Sturges (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/220)

Sieben Jahre nach seinem Regie-Debut drehte John Sturges 1953 seinen ersten Western, «Escape from Fort Bravo». Die Western sind es denn auch, die Sturges berühmt machten, wiewohl sein vielleicht bester Film, «Bad Day at Black Rock»,* nicht dieser Gattung zuzurechnen ist. Sturges ging es in seinen Western weniger um die Beschwörung der Legende als um die Reflexion über die Helden. Das ist nicht ganz selbstverständlich, bilden doch historische Ereignisse, die zur Legende geworden sind, nicht selten den Hintergrund zu seinen Filmen. Dem berühmten Gefecht zwischen der Clanton-Familie und den Gebrüdern Earp beim OK Corral widmete er sogar zwei Filme: 1957 «The Gunfight at the OK Corral», zehn Jahre später «Hour of the Gun». In beiden Filmen, im zweiten mehr als im ersten, spielen der innere Antrieb zu einer bestimmten Handlungsweise und das menschliche Umfeld der Helden eine wesentliche Rolle, wobei sich der Regisseur von modellhafter Fiktion und nicht von geschichtlicher Authentizität leiten lässt. Sturges' Western sind Allegorien und spiegeln amerikanischen Zeitgeist. So wenig wie sie die Legenden beschwören, zerstören sie sie.
Vor diesem Hintergrund ist auch «The Last Train from Gun Hill» zu sehen. Der Film ist ein psychologisches Drama und berichtet über einen kritischen Augenblick im Leben zweier eigensinniger Menschen, die einst Freunde waren und sich nun durch einen Zwischenfall als Feinde gegenüberstehen. Craig Beldons (Anthony Quinn) Sohn hat Sheriff Matt Morgans (Kirk Douglas) Frau erschossen. Des Gesetzeshüters Rache besteht darin, den unbeherrschten Mörder und dessen Komplizen vor ein ordentliches Gericht zu bringen. Dabei muss Matt erkennen, dass seinem einstigen Freund mehr als nur eine grosse Ranch gehört. Er ist das Gesetz von Gun Hill und kontrolliert

* Diesen Film bringt das Deutschschweizer Fernsehen am 12. August, um 20.20 Uhr, zur Ausstrahlung.

alle Einrichtungen der Stadt. Der Marshall ist gekauft, die Bevölkerung wird tyrannisiert. Der von Pawley hergereiste Matt muss erfahren, dass keiner ihm beistehen wird, um dem Gesetz Nachachtung zu verschaffen. Dennoch gelingt es ihm, den Mörder seiner Frau zu überwältigen, den er – Beldons Drohen, Flehen und Berufung auf die Freundschaft zum Trotz – dem Gericht in Pawley übergeben will. So kommt es zur blutigen Auseinandersetzung zwischen Matt und Beldon. Nicht zuletzt dank der Hilfe einer verachteten Frau kann sich der Sheriff für den Mord an seiner Frau rächen. Die Rache aber hinterlässt ein bitteres Gefühl.
«The Last Train from Gun Hill» ist oft als ein Quasi-Remake von Delmer Daves «3:10 to Yuma» bezeichnet worden. Der Grund dafür liegt nahe. Wie Van Haflin in Daves Film mit seinem Gefangenen Glenn Ford in einem Hotelzimmer auf die Abfahrt des Zuges nach Yuma wartet und ihn schliesslich, wie einen Schutzschild vor sich herführend, zum Bahnhof bringt, verfährt auch Kirk Douglas mit Earl Holliman, dem Sohn Beldons. Aus der Konstellation des vorrückenden Uhrzeigers und des Zwangs, sich als Einzelner mit einem Gefangenen durch eine Übermacht von Gegnern zum Bahnhof durchzuschlagen, resultiert die enorme Spannung beider Filme. Und es ist sogar bekannt, dass der Produzent von «The Last Train from Gun Hill», Hal Wallis, sich von Daves' Film sehr begeistert gezeigt hatte. Nun ist aber Sturges nicht der Mann, der sich zu einem stumpfen Plagiat herablässt. Wer genauer in den Film hineinschaut, wird bald bemerken, dass in seinem Film allenfalls ein dramaturgisches Mittel zur Belebung wiederverwendet wurde, dass aber der eigentliche Schwerpunkt anderswo liegt: Sturges geht es um seine beiden Helden: um den Sheriff, dessen Schmerz und Wut über den Verlust seiner Frau ihn dazu bewegt, dem Recht um jeden Preis – auch um den des Verlustes einer bewährten Freundschaft und des eigenen Lebens – Nachachtung zu verschaffen; um den Rancher, der sich rück-

sichtslos ein Imperium aufgebaut hat und sich nun selber nicht eingestehen will, dass sein einziger Sohn nicht nur ein Versager, sondern auch ein Mörder ist. Das Spannungsfeld der beiden Charaktere, das Sturges sehr sorgsam aufarbeitet und geschickt in die Dramatik des äusserlichen Geschehens einbettet, gibt dem Film eine eigene Prägung.
Matt und Craig agieren ausserhalb der Sicherheit, welche das Klischee vielen Westernhelden und -bösewichten verleiht. So etwa entbehrt des Sheriffs Besessenheit nach Sühne für den Mord nicht einer gewissen Sturheit, die fern von jeder Vernunft liegt. Er ist jenen Cops aus neueren Filmen nicht unähnlich, die aus einem persönlichen Erlebnis heraus zu Verfechtern einer Selbstjustiz werden; nur erscheint diese Problematik hier noch nicht so ausgeprägt. Es fällt auch auf, dass Matt als Antwort zu Anspielungen auf die Hautfarbe seiner Frau – sie war Indianerin – keine Argumente, sondern nur harte Schläge entgegenzusetzen hat. So bleibt er letztlich eine Art Westernheld ohne Fehl und Tadel, indem er sichtbar für das Gute sich einsetzt, aber er hat die Naivität verloren, und das setzt sein Handeln der Kritik aus.
Differenzierter noch befasst sich Sturges mit Craig Beldon, einem Ausbund von Männlichkeit mit rauher Schale und verletzlichem Kern. Den Tod seiner Frau hat er nie überwunden, und seine ganze Hingabe und Liebe gilt nun dem einzigen Sohn, den er promt verzieht, was Craig mehr und mehr erkennt. Das Wissen um die Verschlagenheit seines Sohnes und die gleichzeitige abgöttische Zuneigung zu ihm – letztlich ein Produkt der Verdrängung, weil nicht wahr sein darf, was wirklich ist – bringen diesen Felsen von Mann innerlich aus dem Gleichgewicht. Seine persönlich perfekt aufgebaute Persönlichkeit, durch Macht, Autorität und Reichtum abgesichert, zerfällt innerhalb der Spanne eines Tages, und seine letzten Worte vor dem Tod sind ein Eingeständnis einer grossen Niederlage.
Nun ist allerdings Sturges zu überlegen, Craig Beldons Charakter als individuelle, auf eine Person zugeschnittene Grösse hinzustellen. Vielmehr ist sein Verhalten weitgehend durch seine Umwelt bestimmt. Dass er zum Herrscher und Richter von Gun Hill wurde, ist im Wesentlichen auf das lethargische Verhalten der übrigen Bevölkerung zurückzuführen, die sich der starken Führung bedingungslos anschliesst. Feigheit und widerlicher Kleinmut der Bürger sind es schliesslich, die Craig ungebremst in den Abgrund stürzen lassen. Durch ihre indifferente Haltung wird die Einwohnerschaft an den blutigen Ereignissen von Gun Hill mitschuldig: Eine zweifellos moralische Botschaft, die Sturges dem Zuschauer mit auf den Weg gibt. Sie erscheint mir wesentlicher als die etwas abgegriffenen Verweise auf die Fragwürdigkeiten der Rassendiskriminierung, die den Film so nebenher begleiten.
Wenn Sturges sich auch immer einer Art psychologischer Western verschreibt, in denen der Legende von der heilen Pionier- und Männerwelt etlicher Verputz abgekratzt wird, so besinnt er sich dennoch auf den Unterhaltungswert des Genres. Auch in «The Last Train from Gun Hill» nehmen perfekt und spannungsreich inszenierte Action-Sequenzen einen wesentlichen Raum ein, lockern den bedeutungsschweren Dialog auf und sind eigentliche Inseln der Entspannung. Es zeigt sich gerade in diesem Film, wie Sturges auch hier gegen das eigentliche Klischee arbeitet. So etwa in jener vorletzten Sequenz, in welcher Matt den Mörder seiner Frau auf einem Pferdewagen stehend und mit einer Flinte bedrohend an den Bahnhof fährt. Sie ist die genaue Umkehr sonst üblicher wilder Postkutschenverfolgungen, brilliert durch ihre Statik und eine beklemmende Stille. Kirk Douglas auf dem Kutscherbock erstarrt zum Monument...
Was zu sagen bleibt: Nach dem Film ist ein sehr lesbares, spannendes Buch entstanden (auch hier eine Umkehrung). Kein geringerer als der renommierte Western-Schriftsteller Gordon D. Shireffs hat es verfasst (Heyne-Western Nr. 2001). Es ist eine Nacherzählung, die keine neuen Schwerpunkte setzt, aber zeigt, dass Film durchaus durch die Literatur adaptiert werden kann, wenn immer dies geschickt geschieht.

Urs Jaeggi

Arsenic and Old Lace (Arsen und Spitzenhäubchen)

USA 1941. Regie: Frank Capra (Vorspannangabe s. Kurzbesprechung 76/196)

Wiederaufführungen von Capra-Filmen hat es immer wieder gegeben. Aber kein Titel aus dem Werk des Italo-Amerikaners taucht so regelmässig in unseren Kinos auf wie «Arsenic and Old Lace». Das ist nicht ganz selbstverständlich. Dem Film liegt ja eine Bühnenkomödie von Joseph Kesselring zugrunde, die zwar damals, als Capra sich für eine Verfilmung entschloss, am Broadway ein grosser Hit war; die sich aber vor zwei Jahren anlässlich einer Aufführung im Zürcher Schauspielhaus von der Kritik als abgenutzt und abgestanden qualifizieren lassen musste. Der Filmversion scheint demgegenüber eine Unverwüstlichkeit zu eigen, die ihr immer wieder neues (und altes) Publikum zuführt.
Dabei wird man trotz solchem Dauererfolg den Film in seinem Stellenwert nüchtern einschätzen müssen. Er ist weder ein besonders typisches noch ein besonders persönliches Beispiel für Frank Capras Schaffen. Wenn man der eigenen Darstellung des Regisseurs glauben darf, so verfiel er auf den Stoff in einer Situation, in der es ihm vor allem um eine gewinnbringende Arbeit ging. Er rechnete (1941) mit dem Aufgebot für den Militärdienst und wollte für die Zeit seiner Abwesenheit von Hollywood sein Einkommen sichern. Tatsächlich ereignete sich während der Arbeit am Film der Überfall auf Pearl Harbour, und Capra wurde umgehend einberufen.
Atypisch ist an «Arsenic and Old Lace» das Fehlen allen sozialen oder politischen Engagements. Stattdessen begegnet man Capra hier als einem Techniker der Komödie, der freilich sein Handwerk trefflich beherrscht. Der das Gleichgewicht zwischen Über- und Untertreibung, das «Timing» der Pointen und die dramaturgische Steige-

rung so sicher beherrscht, dass die Komödie auch dann ihre Wirkung immer wieder tut, wenn man mit ihr längst vertraut ist, das Spiel der Zufälle und die Berechnung der Effekte kennt.
Freilich profitiert der Film auch davon, dass sein Thema eine Art Dauerbrenner ist. Grusel- und Horrorstreifen erleben regelmässig ihre Neuauflagen und lassen die Verulkung immer wieder aktuell werden. Diese Verulkung geschieht in «Arsenic and Old Lace» vor allem durch Kontrastwirkungen, die alles ins Komisch-Absurde verzerren: Die Heiratssorgen des eingefleischten Junggesellen Mortimer, sein Renommee als Theaterkritiker, die trauliche Kulisse des Brewster-Hauses mit den beiden fürsorglichen Tanten, die spleenige Verrücktheit des zwischen Weissem Haus (im ersten Stock) und Panamakanal (im Keller) sein Rollenspiel treibenden Bruders, schliesslich die ahnungslose Leutseligkeit der beiden Polizisten – sie verwickeln sich aufs Unwahrscheinlichste mit den Giftmorden, welche die beiden Brewster-Damen in Serie begehen und – nochmals gesteigerter Kontrast – dem monströsen Sadismus von Mortimers Bruder Johnathan.
Diese Grundkonstellation reichert Capra noch mit einzelnen Gags an (etwa der ersten Szene im Baseball-Stadion oder dem wartenden Taxi-Chauffeur), die mithelfen, das Ganze zu einem Trommelfeuer von Effekten zu verdichten. Cary Grants manchmal etwas forciert gespielte Konsternation und Verwirrung wirkt in diesem verrückten Rahmen geradezu beruhigend «normal», soweit da etwas beruhigend sein kann. Freilich, ernsthaft beunruhigend ist natürlich «Arsenic and Old Lace» auch nicht, war der Film nie, sonst hätte er kaum seine Karriere in den Jahren beginnen können, als der Krieg auch für die USA bittere Realität war. Als Parodie setzt er doch ein Interesse für deren Gegenstand voraus und ist insofern auf eine gewisse Vorliebe des Zuschauers für Makabres angewiesen. Edgar Wettstein

Law and Disorder (Angst über New York)

USA 1975. Regie: Ivan Passer (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/221)

Ein Exhibitionist, der sich hämisch kichernd vor alten Damen entblösst, ein Einbrecher, der am hellichten Tag einen Fernseher aus einer Hochhauswohnung klaut sowie jugendliche Autoknacker, die innert zwei Minuten einen Wagen total demontieren, lassen das Fass überlaufen: Der Haarschneider Cy (Ernest Borgnine) beschliesst, mit einigen Freunden zum Selbstschutz zu greifen. Sie lassen sich zu Hilfspolizisten vereidigen, erhalten eine Uniform, die sich von der richtigen Polizeiuniform nicht unterscheidet, und gehen abends zu zweit auf Patrouille, um im Dschungel der Grossstadt New York ein wachsames Auge auf die das Tageslicht scheuenden Gestalten zu werfen.
Das Thema ist nicht neu («Ein Mann sieht rot»), aber doch komplex genug, um eine Verfilmung von verschiedenen Standpunkten aus zu rechtfertigen. Ivan Passer versucht es mit der Komödie. Dies ist zwar nur eine Vermutung, doch einige Indizien weisen in diese Richtung: Einige Sequenzen sind einigermassen witzig (vor allem der Vortrag eines Psychologen über das Persönlichkeitsbild eines Sexualdelinquenten), und zudem verspricht die Werbung «laugh until it hurts». Einen weiteren Lichtblick beschert Karen Black in ihrer kleinen Rolle als Angestellte im Salon von Cy.
Unter dem Motto «In der Komödie steckt die Tragödie» hat Passer aber auch noch sozialkritische Anliegen, wobei er die Holzhammer-Methode verwendet. Seine Analyse über Bürger, die unter dem Schutzmantel des Gesetzes ihre Frustationen und Aggressionen abreagieren, bleibt undifferenziert und verschwommen: Die Mitglieder der Hilfspolizisten-Truppe sind fast alle vertrottelt, treiben einen Kult mit Waffen und Uniform, hassen Andersfarbige und verabscheuen natürlich auch lange Haare. Nur selten gelingt es Passer, subtil anzudeuten, wie es eben zu solchen Verhaltens-

weisen kommen kann, etwa dort, wo sich Cy mit seinem auf Polizeiwagen getrimmten Auto über die Verkehrsregeln hinwegsetzt, die Leute respektvoll Platz machen und sich auf dem Gesicht von Cy das Entstehen eines Machtbewusstsein spiegelt. Auch bei der Motivation der Hilfspolizisten bleibt Passer naiv und oberflächlich: Die Männer kämpfen um hehre Ziele, um die Ehre der Tochter, um eine bessere Zukunft, ein besseres Leben... Es bleibt jedoch nur bei unverbindlichen Aussagen; die Zusammenhänge werden nicht aufgedeckt. Passer hat aber noch mehr Anliegen als die Fragwürdigkeit der Selbstjustiz. Er verwebt ein Generationenproblem in den Film (die Tochter eines Hilfspolizisten lässt sich mit einem Puerto-Ricaner ein und ist aufsässig) und konstruiert schliesslich noch eine Männerfreundschaft, die er mit den Stilmitteln «Thriller» und «Melodrama» tragisch enden lässt: Die Tochter von Cy's Freund (Caroll O'Connor) hat von ihrem Freund geheimnisvolle Pillen gekriegt und blickt glasig in die Welt – der Vater ahnt Schlimmes: Rauschgift! Die Truppe rast in die Slums. Der Vater klopft an eine Tür. Der Puerto-Ricaner Chico flüchtet in den Hinterhof. Eine gnadenlose Jagd beginnt. Ein Schuss peitscht durch die Nacht. Cy haucht auf dem nassen Asphalt sein Leben aus. Sein Freund wirft sich schluchzend über ihn (die neue Uniform wird schmutzig). Schnitt: Aus dem Jenseits ertönt (mit leichtem Echo) noch einmal die Stimme des Freundes...
Passer ist daran gescheitert, dass er zuviele Probleme auf einmal behandeln will und sich nicht klar ist, auf welche Art er dies tun soll. Der Film wirkt dadurch konfus, ist ohne klare Linie, und der einzige Vollerfolg kann dem Titel attestiert werden: Es geht weitgehend um «law» und der Film ist «disorder». Paolo Spozio

From Here to Eternity (Verdammt in alle Ewigkeit)

USA 1953. Regie: Fred Zinnemann (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/214)

Die Geschichte ist bald erzählt. Pearl Harbour: Der Soldat Prewitt (Montgomery Clift) weigert sich, für die Kompagnie zu boxen. Er hat früher einmal einen Freund im Kampf so schwer verletzt, dass dieser das Augenlicht verloren hat. Prewitts Vorgesetzte versuchen, ihn durch qualvollen Drill zu erpressen. «Prewitt ist ein Dickschädel», sagt Sergeant Warden (Burt Lancaster), der ein Verhältnis hat mit der Frau (Deborah Kerr) des Kompagnieführers (Philip Ober). Warden hat aber Verständnis für Prewitts Verhalten. Mit dem Soldaten Maggio (Frank Sinatra) geht Prewitt in den Ausgang. In einem Club trifft er die Animierdame Lorene (Donna Reed) und verliebt sich in sie. Maggio kommt ins Gefängnis, weil er den Wachtposten verlassen hat, um sich zu betrinken. Im Gefängnis wird er vom zuständigen Sergeant (Ernest Borgnine) halb totgeschlagen. Er flüchtet und stirbt in den Armen von Prewitt. Dieser ersticht den Gefängnis-Sergeant, desertiert und geht zu seinem Mädchen. Der Kompagnieführer wird wegen Missbrauch der Vorschriften unehrenhaft aus der Armee entlassen. Die Japaner überfallen Pearl Harbour. Prewitt, verletzt und betrunken, will zurück zu seiner Kompagnie. Sein Mädchen sagt: «Wenn du gehst, sehen wir uns nie wieder.» Kurz darauf wird er von einer Patrouille, die ihn für einen Saboteur hält, erschossen. Sergeant Warden sagt einem Militärpolizisten: «Er war mein Freund.»
Fred Zinnemanns mit sechs Oscars ausgezeichneter Film ist 1953 herausgekommen. Er gehört zur nicht sehr langen Reihe der mehr oder weniger kritischen Hollywood-Armeefilme. Er ist sicher weniger kritisch als Kubricks «Paths of Glory», auch als die Aldrich-Kriegsfilme; seine Beschreibung des Soldatenlebens ist sowohl in den Bildern wie im Abgebildeten «heller» als die von Dmytryks «Crossfire», andererseits macht er aus der Armee nicht ein so spektakuläres Showobjekt wie «They Were Expendable» von John Ford. «From Here to Eternity» ist ein typisches Produkt der fünfziger Jahre, jenes Jahrzehnts, in dem auch «The African Queen», «An American in Paris» und «Shane» entstanden.

Über die ideologische Haltung dieses Films zu sprechen, sie gar zu analysieren, ist heute ein ziemlich überflüssiges Unternehmen. Denn erstens können Filme, die mit so vielen Oscars belastet sind, nichts anderes sein, als die getreue Wiedergabe des «amerikanischen Standpunktes», und zweitens würde eine Analyse nicht mehr an den Tag bringen als man doch schon längstens weiss. Wilfried Berghahn: «Es werden zunächst anscheinend unlösbare Konflikte, Verbrechen sogar, Korruption und fragwürdige politische Machenschaften vor dem erschreckten Publikum ausgebreitet, das seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt glaubt. Dann aber kommt die Wendung. Es zeigt sich, dass alles halb so schlimm ist... An dieses Schema glaubt der amerikanische Film. Es ist ein Mechanismus höherer Art, gleichsam eine nur noch theologisch zu erklärende Verheissung. Ohne diesen Glauben, dass das Übel nie ein endgültiges Übel sein kann, ist ein Film kein amerikanischer Film.» (Filmkritik 3/62.)
Was aber heute, da die Frauen sich so vehement für ihre Rechte einsetzen, besonders auffällt, ist die Männerfreundlichkeit dieses Films. «From Here to Eternity» ist eine Hymne auf den Mann. Soldatenfilme sind, wie etliche Western und Gangsterfilme, Männerfilme. Die Aufgaben, die diese Männer zu erfüllen haben, stehen über ihren natürlichen Bedürfnissen. Der Westerner erledigt seine «Arbeit» in der Stadt, er hilft einem Sheriff, er nimmt Rache oder er beschützt friedliche Siedler vor den Kuhtreibern, nachher zieht er weiter. Die Frau, die sich in ihn verliebt hat und die auch er liebt, lässt er zurück. Der Gangster, der hoch hinauswill, braucht sein Mädchen als Abreagierungsobjekt oder er hat Angst vor den Frauen und meidet sie deswegen. Der Soldat dient seinem Lande, er befolgt Befehle von oben auch dann, wenn sie hart sind und das Äusserste von ihm verlangen. Frauen bedeuten für ihn irgend eine herausgeputzte Blondine mit grossem Busen, die eine Nacht lang nett ist zu ihm. Verliebt sich der Soldat wirklich, dann werden bald Schwierigkeiten auftreten, und der Soldat wird sich für die Armee entscheiden. In einem solchen Augenblick sagt er aber nicht: «Ich muss meinem Lande dienen», sondern: «Ich kann meine Kameraden nicht alleine kämpfen lassen.»

In «From Here to Eternity» verliebt sich Burt Lancaster in Deborah Kerr. Dann wird er von Kollegen über ihr bewegtes Liebesleben aufgeklärt. Lancaster fühlt sich betrogen. Die Frau, die er liebt, muss «anständig» sein und das heisst auf amerikanisch eine Hausfrau, die zwar weiss, was es bedeutet, sich an die Brust eines Mannes werfen zu können, die aber unterscheiden kann zwischen einem Mann und einem hergelaufenen Lüstling. Lancaster seinerseits findet es vollkommen in Ordnung, dass er der Serviertochter in der Soldatenkantine grinsend gesteht, dass er nur in dieses Lokal komme, um ihrem schwankenden Hinterteil nachzugaffen. Später küssen sich Lancaster und Deborah Kerr am Strand. Lancaster geht aber nicht so auf sie zu, wie das jeder andere Mann machen würde. Er macht eine Kunstpause; kurz vor dem Kuss zögert er sekundenlang und schaut ihr noch einmal streng in die Augen. Nach dem Kuss – sie sagt ihm, sie sei noch nie so heiss geküsst worden – will er wissen, wie viele Männer sie gehabt habe. Sie erzählt ihm eine schaurige Geschichte: Sie war schwanger. In der Nacht, als sie gebar, war ihr Mann auf Sauftour, das Kind, ein Knabe, kam tot zur Welt. Danach konnte sie kein Kind mehr bekommen. Sie hasste ihren Mann von da an. Bei ihren Liebhabern wollte sie vergessen, dass ihr Leben eigentlich kaputt ist. Lancaster ist tief beeindruckt. Die Geschichte zwischen ihm und Deborah Kerr wird zur richtigen Liebesgeschichte. Sie möchte, dass er versucht, einen höheren Posten zu bekommen. Sie würde sich dann scheiden lassen und mit ihm nach Amerika zurückkehren. Lancaster jedoch macht nicht mit. Er will bei seinen Männern bleiben. Sie verlassen einander.
Montgomery Clifts Mädchen spart das Geld, das sie im Club verdient, um später sich und ihrer Mutter in der Heimat ein Haus bauen zu können. Clift möchte sie heiraten. Sie aber will keinen Soldaten heiraten. Sie will nicht schon kurz nach der Hochzeit Witwe werden. Sie will einen Mann, der ihr eine gesicherte Zukunft verspricht. Clift will weggehen, sie bittet ihn zu bleiben: «Vielleicht glaubst du das nicht – ich bin allein, ich brauche dich jetzt sehr.» Er sagt: «Niemand spricht grundlos von seiner Einsamkeit», und bleibt. Aber Clift liebt Lorene nicht richtig; er möchte in ihr seine Sehnsucht nach dem Reinen verwirklicht sehen.
Den Höhepunkt der Männerfreundlichkeit bildet die Freundschaft zwischen Montgomery Clift und Frank Sinatra. Frankie Boy, der damals noch ein ausgezeichneter Schauspieler war, spielt einen hilflosen Trinker, der, seiner italienischen Abstammung wegen, von den anderen ständig hochgenommen und vom Gefängnis-Sergeant beleidigt wird. Sinatra bewundert Clift, und Clift gefällt die unkomplizierte Art Sinatras. Die Szene, in der Sinatra in den Armen seines Freundes sterbend erzählt, wie er Ernest Borgnine ins Gesicht gespuckt hat und Clift auf ihn herabschaut, als ob er sein eigenes Kind in den Armen hielte und die paar herumstehenden Soldaten verstummen, ist eine der wenigen Szenen im amerikanischen Männerfilm, in der es um mehr geht als nur um Freundschaft. «From Here to Eternity» ist der Hollywood-Männerfilm par excellence.

Bernhard Giger

La traque (Die Hetzjagd)

Frankreich/Italien. Regie: Serge R. Leroy (Vorspanndaten s. Kurzbesprechung 75/300)

Irgendwo in der Normandie, früh am Morgen, steigt Helen Wells (Mimsy Farmer), eine Engländerin knapp über dreissig, aus dem Zug und geht in den Wartesaal des kleinen Bahnhofgebäudes. Sie fragt den Bahnhofvorstand nach der Abfahrtszeit eines Zuges am Nachmittag und schaut dann durch die Glastür des Saales hinaus auf die Strasse, die vom Bahnhof wegführt, auf die leere Hauptstrasse des Dorfes. «La traque» beginnt im kühlen, bläulichen Licht des anbrechenden Tages und endet im roten Licht der untergehenden Sonne. Dazwischen liegt ein Sonntag, an dem acht

Männer zuerst ein Wildschwein jagen und dann einen Menschen, eine Frau, Helen. Zuvor und danach liegt das Land in tiefstem Frieden.
Philippe Mansart (Jean-Luc Bideau) – ein Mann in den besten Jahren, am Anfang einer politischen Karriere stehend – hat die Nacht mit Françoise Sutter (Françoise Brion) im Hotel des Dorfes verbracht. Er spricht mit Françoise über ein kostbares Gewehr und über die bevorstehende Jagd. Im Hotelrestaurant trifft er Helen Wells, die sich ausserhalb des Dorfes eine alte Mühle anschauen möchte, um sie später vielleicht einmal zu mieten. Mansart nimmt Helen im Auto mit; sein Weg zur Jagdhütte führt an der Mühle vorbei. Unterwegs werden die beiden von den Gebrüder Danville eingeholt. Die Danvilles sind übermütige Burschen, Grossmäuler und Frauenhelden, beruflich handeln sie mit Autos. Der jüngere Bruder, Paul (Philippe Léotard), macht sich sofort ziemlich aufdringlich hinter Helen. Die Engländerin weicht ihm aus, sie scheint sehr verschlossen und ein bisschen scheu zu sein. Auch die Danvilles fahren zur Jagdhütte. Dort erwarten sie der ehemalige Indochinakämpfer Nimier (Michel Constantin), der Versicherungsmann Chamond (Michel Robin), der Notar Rollin (Paul Crauchet), der reiche David Sutter, der Mann von Françoise (Michel Lonsdale), und der Knecht Maurois (Gérard Darrieu). Albert (Jean-Pierre Marielle) und Paul Danville scheinen in diesem Kreis nicht beliebt zu sein, besonders der Notar Rollin äussert sich recht abschätzig über ihren Lebenswandel.
Rollin – er trinkt keinen Schluck Alkohol – wirkt verbittert, er hat in seinem Leben sicher viel Unerfreuliches durchgemacht. Mansart weiss in jeder Situation das Richtige zu sagen. Er ist der Typ des «guten Kameraden», er ist allen sympatisch, nichts steht einer erfolgreichen Karriere im Weg. Nimier ist der Abenteurer, Chamond der Schwächling der Gruppe und David Sutter schliesslich der Gebildete, der sich aber jederzeit zu arrangieren weiss.
Von der Jagdhütte aus gehen die Männer in den Wald, Maurois weist ihnen die Plätze zu und treibt dann das Tier aus seinem Versteck. Chamond, von Nimier dazu aufgefordert, schiesst, aber er trifft nicht richtig. Die Männer teilen sich auf in kleine Gruppen. Die eine Gruppe, die der beiden Danville und Chamond, trifft in einer verfallenen Kapelle in der Nähe der Mühle Helen Wells wieder. Nach einem kurzen Gespräch, während dem Helen den Autohändlern deutlich zu verstehen gibt, dass sie sie nicht mag, wird sie von Paul vergewaltigt, Albert hält sie dazu fest. Chamond schaut weg – aber er vergisst sein Gewehr am Tatort. Paul, den das schlechte Gewissen plagt, geht noch einmal zurück. Helen lässt sich von ihm umarmen und kann ihm so das Gewehr abnehmen. Sie schiesst auf ihn und flüchtet. Pauls Bruder versucht, sie einzuholen, dabei stösst er auf die anderen Männer. Zuerst stellt sich die Gruppe gegen die Danvilles, dann aber sieht einer nach dem anderen ein, dass Helen zur «Vernunft» gezwungen werden und dass man sich mit ihr arrangieren müsse. «Mit Geld lässt sich vieles regeln», meint Sutter einmal. Aber Helen will nicht verhandeln, sondern zur Polizei gehen; sie traut keinem der acht Männer. Während Paul langsam stirbt, jagen die Männer die junge Frau durch Wälder und Wiesen. Wieder ist es Chamond, diesmal von Sutter aufgefordert, der schiesst und wieder nicht richtig trifft. Schliesslich wird Helen von den Jägern in einen Weiher getrieben, wo sie, verzweifelt um Hilfe rufend, von den Männern beobachtet, ertrinkt. Pauls Tod wird als Unfall ausgegeben. Der Gruppengeist hat gesiegt.
Wären die Danvilles von den anderen der Polizei ausgeliefert worden, hätte eine langandauernde, gründliche Untersuchung eingesetzt, wäre in ihrem Leben eine entscheidende Änderung eingetreten. Sie hätten zuviel voneinander gewusst, jeder hätte die anderen belasten können: Rollin zum Beispiel war früher ein Säufer gewesen; eines Nachts hatte er in betrunkenem Zustand einen Fussgänger überfahren. Neben ihm im Auto sass David Sutter, die Unfallspuren löschten die Danvilles. David Sutter seinerseits wusste um das Verhältnis zwischen seiner Frau und Mansart. Zudem war Mansart der einzige der Gruppe, mit dem zusammen Helen Wells in der Öffentlichkeit gesehen wurde. Er hätte ein Alibi haben müssen, dass er die Nacht nicht mit der Engländerin verbracht hat, dass er sie also nur oberflächlich kenne. Das

alles hätte dem Image des hoffnungsvollen Kandidaten geschadet. Und Chamond hätte vor Gericht etliche Schwierigkeiten gehabt, überzeugend zu begründen, warum er erstens bei der Vergewaltigung weggeschaut und zweitens auf Helen Wells geschossen habe.
«La traque» ist zweifellos einer der besseren Filme über Gruppenverhalten. An ein älteres Werk solcher Art erinnert er denn auch: an «La Règle du Jeu» von Jean Renoir. Das kommt nicht nur daher, dass Renoirs Neffe Claude die Kamera führte und dass Maurois ziemlich genau dem Schuhmacher aus der «Spielregel» gleicht. Es ist die ganze Geschichte, die sich in «La traque» wiederholt: Wie in «La Règle du Jeu» zuerst die Kaninchen getroffen zusammenzucken und dann der Flieger André Jurieus, so wird in «La traque» zuerst das Wildschwein angeschossen und in den Tod getrieben und dann Helen Wells. Sicher, Serge R. Leroys Film ist – gerade im Vergleich zu «La Règle du Jeu» – sehr «amerikanisch», sehr reisserisch gemacht, es fehlen ihm auch die feinen Töne und der Charme von Renoirs Meisterwerk. Dies ist aber andererseits auch wieder seine Stärke: Die Geschichte wird vollkommen gradlinig erzählt, beinahe so, wie man das aus amerikanischen B-Filmen kennt. Die Figuren (alle übrigens hervorragend dargestellt) sind klar gezeichnet – nicht überzeichnet –, die acht Männer sind bürgerlicher Durchschnitt und keine Monster, Helen Wells ist kein unschuldiges, engelhaftes Wesen, sondern eine gewöhnliche junge Frau, nach der man sich auf der Strasse kaum umdrehen würde.
Die Geschichte von «La traque» könnte sich an irgendeinem anderen Tag irgendwo abspielen. Geschichten wie diese kann man in Zeitungen oder Zeitschriften selten lesen; es sind heimliche Verbrechen – in den Polizeiakten unaufgeklärte Fälle – begangen von solchen, die so etwas «niemals machen würden». «La traque» ist die Geschichte einer sonntäglichen Jagdpartie. Das Land liegt in tiefstem Frieden.

Bernhard Giger

Film im Fernsehen

Die Isolation der Seelen und der Tod der Freiheit

Zu einigen Altman-Filmen im deutschen Fernsehen

So begrüssenswert das Bestreben der Spielfilmredaktionen der beiden deutschen Fernsehanstalten ist, dem Zuschauer in kurzen Zeitabständen möglichst viele Filme eines bekannten oder noch zu entdeckenden Regisseurs zu zeigen, so bedauerlich ist es, bei dieser Gelegenheit wieder einmal feststellen zu müssen, dass die Kommunikation da, wo sie staatlich von Steuergeldern fabriziert wird, am wenigsten klappt: Vorab zur Altman-Retrospektive der ARD zeigt das ZDF seinen «Kalten Tag im Park» – und die ARD lässt es sich nicht nehmen, die Billy-Wilder-Werkschau des ZDF mit dem «Glückspilz» zu eröffnen. Dabei und bei Altman fällt mir das schöne alte Kinderspiel «Bäumchen, Bäumchen wechsel dich» ein. Fiel mir bis vor kurzem beim Namen Robert Altman nur jener, trotz einem brillanten Drehbuch (Ring Lardner jr.) völlig verinszenierte, *«M.A.S.H.»* ein, so schien ich nach «Brewster McCloud» – der eigentlich schon 1975 bei der ARD vorgesehen war und nun auch dieses Jahr wegen Lizenzschwierigkeiten nicht gesendet wird – und «Nashville» von jenen Stimmen überzeugt, die in Altman einen der interessantesten Regisseure der Gegenwart sehen. Nach den sechs hier zu besprechenden Filmen fand ich mich allerdings ziemlich erschlagen im Kinosessel wieder: ratlos.
Versuchen wir, über Altmans Biographie den Einstieg in die Filme zu finden: Altman (geb. 1925), während des Krieges Air-Force-Pilot im Pazifik, begann seine Holly-

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 4. August 1976

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Academy Awards Shorts Program (Kleiner Micky – grosse Maus) 76/211

Regie: Walt Disney; Produktion: USA 1932–41, Walt Disney, 68 Min.; Verleih: Parkfilm Genf.

Eine Zusammenstellung von neun Disney-Kurzfilmen aus den Jahren 1932–41, von denen die meisten seinerzeit mit einem «Oscar» ausgezeichnet worden sind. Die mehrheitlich hervorragenden Beispiele geben einen sowohl unterhaltenden als auch instruktiven Überblick über ein Jahrzehnt Disney-Trickfilmschaffen, wobei bei den späteren Werken bereits Anzeichen der Verflachung und Sterilität festzustellen sind. →16/76

K

Kleiner Micky – grosse Maus

Artists and Models (Der Agentenschreck) 76/212

Regie: Frank Tashlin; Buch: F. Tashlin, Hal Kanter, Jerry Lewis und Herbert Baker, nach dem Stück «Rockabye Baby» von Michael Davidson und Norman Lessing; Kamera: Daniel L. Fapp; Musik: Walter Scharf; Darsteller: Dean Martin, Jerry Lewis, Shirley MacLaine, Dorothy Malone, Anita Ekberg u. a.; Produktion: USA 1955, Hal B. Wallis/Paramount, 109 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.
Zwischen Witz und Blödelei einzustufende Parodie auf die Comic-Strip-Subkultur, angereichert mit einigen geistreichen Einfällen. Beispiel: In einer artistischen Einstellung verulkt die 1956 noch verhältnismässig unbekannte Shirley MacLaine zusammen mit Jerry Lewis brillant das Musical. Unter der Regie von Frank Tashlin vervollkommnete Lewis in jenen Jahren seine Art der expressiven Komik: Hinter den unwiderstehlich zum Lachen reizenden Grimassen lauern des Komödianten hinterlistige Angriffe auf materialistischen Dollar-Kult und nivellierte, plakativ zur Schau gestellte Gefühlswelt.

E

Der Agentenschreck

Dans le cercle du vice/Image of Love (Im Kreis der Wollust) 76/213

Regie: Omiros Efstratiatis; Musik: Kumon Vahlas; Darsteller: Anna Fonsou, Gisela Dali, Paul Pulipou u. a.; Produktion: Frankreich/Griechenland (ca) 1972, Audifilm, 94 Min.; Verleih: Régina Film, Genf.

Da er seinen Onkel beraubt und getötet hat, befindet sich der junge Landarbeiter mit seiner Blondine auf der Flucht. Der Weg vom griechischen Dörfchen in die Grossstadt Athen ist mit allerlei (sexuellen) Abenteuern und Qualen gepflastert; schliesslich endet die Geschichte mit dem Tode Angelos' in einem Minenfeld. Von Sentimentalität triefende Love-Story – oder Griechenland einmal von einer anderen Seite her gesehen.

E

Im Kreis der Wollust

TV/RADIO-TIP

Samstag, 7. August

20.15 Uhr, ARD

Countdown

Spielfilm von Robert Altman (USA 1967), mit James Caan, Joanna Moore, Robert Duvall. – Einem Zivilisten, der unter dem Druck sowjetischer Raumfahrterfolge in Amerika eilig zum Astronauten ausgebildet wird, gelingt die erste Mondlandung. Neben den fesselnden und informativen Einblicken in die Technik der Weltraumfahrt wirkt die Story des zwei Jahre vor der wirklichen Mondlandung gedrehten Films reichlich konstruiert. – Vgl. den Beitrag zur Robert-Altman-Reihe der ARD in der Rubrik «Film im Fernsehen» dieser Nummer.

Sonntag, 8. August

17.45 Uhr, ARD

Sind Wälder Regenmacher?

Der Hunger in der Welt ist gross; nur 40 Prozent der festen Erde haben ausreichend Wasser für eine geregelte Landwirtschaft. Um zu vermeiden, dass die Bevölkerungsexplosion in einer Hungerkatastrophe endet, sollen die riesigen Landreserven der Erde, die Wüsten, in «Kornkammern» umgewandelt werden. Überall in der Welt werden grosse Anstrengungen unternommen, um Trockengebiete durch Aufforstung zu kultivieren und Klimaänderungen herbeizuführen, die auch der Agrarwirtschaft zugute kommen.

19.30 Uhr, DRS II

«Sind wir Zeichen der Gerechtigkeit?»

Die Rubrik «Welt des Glaubens» bringt ein Gespräch von Jean-Paul Rüttimann mit Heinrich Volken, Missionar am «Indian Social Institute» in Bangalore. Seit der staatlichen Unabhängigkeit, also seit 28 Jahren, lebt der Jesuit aus dem Wallis in Indien. 12 Jahre lang leitete er das Ausbildungszentrum für einheimische Entwicklungsleiter in der südindischen Stadt Bangalore. Heute überlässt er diese Tätigkeit ausgebildeten Einheimischen, geht in die ärmsten Gebiete auf dem Land und studiert eine neue Art der Ausbildung.

19.30 Uhr, ZDF

Kunst am Wege

Die typischen Zeichen unserer Zeit sind die technischen «Stadt- und Landmarken»: Fernmeldetürme, Radartürme, Hochöfen, Hochspannungsleitungen. Aber es gibt auf unseren Strassen und Plätzen, Parks und Landschaften auch «Stadt- und Landmarken», die Künstler setzten. Ihre Objekte sind nicht an einen technischen Zweck gebunden, sie haben eine ethische oder eine humane Aufgabe. Sie wollen durch Formen und Farben Kontrapunkte schaffen zu den grossen Baumassen oder Hochhäusern, sie wollen Menschen zur Begegnung auffordern.

20.15 Uhr, DSF

Sissi

Spielfilm von Ernst Marischka (Österreich 1955), mit Romy Schneider, Karlheinz Böhm, Gustav Knuth. – Der erste Teil der «Sissi»-Trilogie schildert die Begegnung des jungen Kaisers Franz Josef mit der bayerischen Prinzessin Elisabeth sowie die nachfolgende Werbung und Verehelichung – historisch recht unbekümmert, dafür umso romantischer und farbiger. Romy Schneider hatte es später schwer, das Image der liebreizend-süssen Sissi los- und als vielseitige Schauspielerin ernstgenommen zu werden. Die beiden weiteren Teile der Trilogie folgen am 15. («Sissi, die junge Kaiserin») und 22. August («Sissi, Schicksalsjahre einer Kaiserin»).

21.15 Uhr, ZDF

«Einer muss es ja machen...»

Beinahe jeder fünfte Arbeitnehmer macht Schichtarbeit. Das bedeutet: er arbeitet, während die anderen noch oder schon schlafen, fernsehen, ins Theater, ins Kino gehen. Das bedeutet aber auch: er schläft, während die andern den meisten Lärm machen, während Kinder sich austoben müssen, während der Verkehr auf den Strassen pulsiert. Schichtarbeiter sind magenkrank, überreizt, nervös. Sie können nur eingeschränkt am familiären und gesellschaftlichen Leben teilnehmen.

From Here to Eternity (Verdammt in alle Ewigkeit) 76/214

Regie: Fred Zinnemann; Buch: Daniel Taradash, nach dem gleichnamigen Roman von James Jones; Kamera: Burnett Guffey; Darsteller: Burt Lancaster, Montgomery Clift, Deborah Kerr, Frank Sinatra, Donna Reed, Ernest Borgnine, Philip Ober u. a.: Produktion: USA 1953, Columbia, 118 Min.; Verleih: Majestic, Lausanne.

Der Film ist nicht nur ein typisches Produkt der Hollywoodproduktion der fünfziger Jahre, er ist auch einer der ausgeprägtesten amerikanischen Männerfilme. Die Geschichte des Soldaten Prewitt, der nicht mehr boxen will und durch qualvollen Drill dazu erpresst werden soll, wurde mit sechs Oscars ausgezeichnet. Die Schilderung von Auswüchsen im Garnisonsleben des amerikanischen Berufsheeres endet mit dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbour im Jahre 1941. →15/76

E✶

Verdammt in alle Ewigkeit

Ginger (Sex ist eine scharfe Waffe) 76/215

Regie und Buch: Don Schain; Kamera: R. Kent Evans; Musik: Robert G. Orpin; Darsteller: Cheri Caffaro, Cindy Barnett, Michele Norris, D. Tucker, William Grannell u. a.; Produktion: USA, Ralph T. Desiderio, 98 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.

Ein weiblicher Detektiv namens Ginger macht eine Bande, die Reiche erpresst, unschädlich, wobei sie weniger ihr Köpfchen als vielmehr ihre Reize arbeiten lässt. Ebenso steif inszenierter wie gespielter Pseudo-Gangsterfilm, der um einige Sexszenen herumgebaut ist.

E

Sex ist eine scharfe Waffe

Godzilla Vs. Gigan

(Godzilla gegen die Giganten/Frankensteins Höllenbrut) 76/216

Regie: Jun Fukuda; Buch: Shinichi Sekizawa; Kamera: Kiyoshi Hasegawa; Musik: Akira Ifukube; Darsteller: Hiroshi Ishikawa, Minoru Takashima, Tomoko Umeda, Kunio Murai, u. a.; Produktion: Japan 1971, Toho, 88 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Ein vor allem auch in den Trickaufnahmen schlecht gemachter japanischer Horrorfilm, der über weite Strecken langweilt. Zwei als Menschen (!) getarnte Wesen von einem fernen Planeten lassen zwei computergesteuerte Monster halb Japan zerstören, bis endlich der unverwüstliche Godzilla – ein offenbar menschenfreundliches Monster – mit seiner Gefährtin dem Schrecken ein Ende setzt. – Ab etwa 14 möglich.

J

Godzilla gegen die Giganten/Frankensteins Höllenbrut

Hollywood or Bust (Jerry, der Glückspilz) 76/217

Regie: Frank Tashlin; Buch: Erna Lazarus, F. Tashlin, Jerry Lewis; Kamera: Daniel L. Fapp; Musik: Charlie O'Curran; Darsteller: Dean Martin, Jerry Lewis, Pat Crowley, Anita Ekberg u. a.; Produktion: USA 1956, Hal B. Wallis/Paramount, 95 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Hinreissend komisch spielt Jerry Lewis einen gutmütigen Filmfan, der zusammen mit einem Spieler (Dean Martin) nach Hollywood reist... immer auf der Suche nach seinem Idol Anita Ekberg. Jerry triumphiert schliesslich auch ohne Erfahrung, denn seine (oder soviel) trottelhafte Naivität fordert das Glück geradezu heraus. Höhepunkt des Spasses, der die romantische Reise durch Landschaften des Westens zum Anlass nimmt, das Musical zu persiflieren, ist eine schon fast geniale Stierkampfparodie. 1956 entstanden, gehört der Film zu den letzten Komödien, die Jerry Lewis gemeinsam mit Dean Martin drehte.

J

Jerry, der Glückspilz

Montag, 9. August

20.15 Uhr, ZDF

Kontakte

Die Beziehungen zwischen homosexuellen Menschen und der Kirche sind nicht in Ordnung, und das nicht erst seit gestern. Die Sendung von Gregor Heussen und Reinhold Iblacker zeigt, woher das kommt und Wege, damit umzugehen. Betroffene äussern sich offen vor der Kamera, wie sie ihre Homosexualität, ihre Partnerschaft und die Kirche erfahren. Im Studio erläutern der Pastoraltheologe Dr. Herman van de Spijker und der Mediziner und Psychotherapeut Dr. Werner Huth diese Erfahrungen.

21.15 Uhr, ZDF

Ein Krieg der Kinder

Belfast 1972. Der Kampf zwischen der britischen Armee und einer der bestorganisierten Untergrund-Armeen der Welt – der IRA – dauert an. Seit 1969 hat dieser Bürgerkrieg über 850 Tote gefordert. Katholiken und Protestanten entfalten die gleiche Intoleranz. Es sind vor allem die Kinder, die unter den sonderbaren Kriegsspielen der Eltern zu leiden haben. Der mehrfach ausgezeichnete Film (USA 1973) versucht klarzumachen, wie sinnlos diese selbstmörderischen Vergeltungsaktionen sind.

21.25 Uhr, DSF

Filmszene Schweiz: Tante Céline

Dokumentarfilm der Groupe de Tannen (Schweiz 1975). – Hinter dem Pseudonym «Groupe de Tannen» verbirgt sich eine Gemeinschaft von Filmemachern, deren Zusammensetzung von Projekt zu Projekt ändert. Mit ihren Filmen (bisher «Henry Avanthay» und «Les mineurs de la Presta») befassen sie sich mit aussterbenden und seltenen Berufen, wobei die betreffenden Berufstätigen selbst über ihre Arbeit und ihr Leben Auskunft geben. Diese Werke vertreten eine wichtige Richtung des neueren schweizerischen Dokumentarfilmschaffens. «Tante Céline» ist das subtile, lebendige Porträt einer alten, alleinstehenden Einwohnerin von Champéry im Val d'Illiez (VS). Im Kamin ihres alten Hauses räuchert sie für ihre Kunden beträchtliche Mengen Fleisch. Offen erzählt sie von ihrer Jugend, ihrem beschwerlichen Dasein als Bergbäuerin und Älplerin, ihren Leiden und Freuden und ihrer sozialen Stellung im Dorf. Die Kamera fängt behutsam ihren Lebensraum ein und beschreibt stimmungsvoll eine Marktszene in Martigny.

Mittwoch, 11. August

21.00 Uhr, DRS II

Wie schwach ist unser Parlament?

Wie gross ist heute die Verlagerung der parlamentarischen Macht auf Verwaltung, Regierung und ausserparlamentarische Gruppen? Wie schwach ist unser Parlament tatsächlich? Mit solchen und ähnlichen Fragen befasst sich Margrit Pfister. Max Frisch sagte zu diesem Problemkreis: «Wir befinden uns hier in einem Land, in dem man uns erzählt, das Parlament habe die Macht, und das Volk sei der Souverän. Aber was spielt sich wirklich ab? Einige Leute, die keineswegs gewählt worden sind, haben die effektive Macht, und das Parlament kann gar nichts dagegen tun.»

Donnerstag, 12. August

20.20 Uhr, DSF

Bad Day at Black Rock (Stadt in Angst)

Spielfilm von John Sturges (USA 1954), mit Spencer Tracy, Robert Ryan, Anne Francis, Lee Marvin. – Nach dem Zweiten Weltkrieg kommt ein Fremder in eine weltabgeschiedene Wüstensiedlung des amerikanischen Westens. Da er dem Rassenmord an einem japanischen Mitbürger auf die Spur kommt, den die Einwohner vertuschen wollen, schlägt ihm eine Welle von Angst und Feindseligkeit entgegen. Der hervorragende Film denunziert den Rassenhass u. a. auch dadurch, dass er die Neidgefühle aufzeigt, die dabei oft eine Rolle spielen. Dank guter darstellerischen Leistungen und treffender Milieuschilderung werden die verdrängten Schuldkomplexe und das daraus resultierende krankhafte Misstrauen der Bevölkerung deutlich gemacht.

Freitag, 13. August

22.15 Uhr, ARD

Images (Spiegelbilder)

Spielfilm von Robert Altman (USA 1972), mit Susannah York, René Auberjonois, Marcel Bozzuffi. – Vordergründig beschreibt Altman eine Frau, die stets stärker von Phantasmagorien und Halluzinationen beherrscht wird, nachdem ihr Geliebter umgekommen ist: In der jedes Erleben verunmöglichenden Gesellschaft vermag sie das Gewicht des Verdrängten und Sinnlichen nicht zu tragen. Bei näherem Zusehen will

The Infra Superman (Invasion aus dem Innern der Erde) 76/218

Regie: Hua Shan; Darsteller: Li Hsiu-hsien, Wang Hsie u. a.; Produktion: Hongkong 1975, Shaw Brothers, 81 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Eine verführerisch schöne Frau will mit Hilfe von Zukunftstechnik und einer Armee von Monstren, die aus dem Erdinnern und aus der Prähistorie stammen, die Welt beherrschen. Naiver Karate-Science-Fiction-Film aus Fernost, der ähnlichen Machwerken eine grössere Phantasie im Dekor voraus hat.

E

Invasion aus dem Innern der Erde

Jesse Jame's Women (Kopfgeld 20000 Dollar) 76/219

Regie: Donald Barry; Buch: Cox; Kamera: Ken Peach; Musik: Walter Greene; Darsteller: Peggie Castle, Donald Barry, Jack Beutel, Mike Karr u. a.; Produktion: USA 1954, Panorama/Meridian, 84 Min.; Verleih: Régina Film, Genf.

Der legendäre Wildwestheld Jesse James benützt seine Anziehungskraft auf Frauen, um sich und seine Bande mühelos mit Geld zu versorgen. Nicht gerade schwungvolle Western-Burleske, die ohne grosse Ansprüche leidlich unterhält.

E

Kopfgeld 20000 Dollar

The Last Train from Gun Hill (Der letzte Zug von Gun Hill) 76/220

Regie: John Sturges; Buch: James Poe; Kamera: Charles Lang; Musik: Dimitri Tiomkin; Darsteller: Kirk Douglas, Anthony Quinn, Carolyn Jones, Earl Holliman, Brad Dexter, Brian Hutton u. a.; Produktion: USA 1958, Paramount/Hal B. Wallis, 93 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Die dramatische Konstellation des Filmes entsteht aus der Situation, dass ein Sheriff, dessen Frau ermordet wurde, gegen eine ganze Stadt um das Recht kämpft, und ein anderer gegen das Gesetz um seinen Sohn, welcher der Mörder ist. John Sturges geht es auch in diesem Western weniger um die Förderung der Legende als um eine Reflexion über das Verhalten der Helden. Sehr spannend und perfekt inszeniert. – Ab etwa 14 möglich. →15/76

J*

Der letzte Zug von Gun Hill

Law and Disorder (Angst über New York) 76/221

Regie: Ivan Passer; Buch: I. Passer, William Richert, Kenneth Fishman; Kamera: A. Ornitz; Musik: Andy Badale; Darsteller: Ernest Borgnine, Caroll O'Connor, Karen Black u. a.; Produktion: USA 1974, Columbia, 95 Min.; Verleih: Idéal Film, Genf.

Biedere Bürger in New York lassen sich der steigenden Kriminalität wegen zu Hilfspolizisten vereidigen, um im Dschungel der Grossstadt ein wachsames Auge auf zwielichtige Gestalten zu halten. Der Versuch, dem komplexen Problem des Faustrechts mit Hilfe der Komödie beizukommen, ist Ivan Passer in seinem zweiten amerikanischen Film misslungen. Da er gleichzeitig noch eine Reihe anderer Probleme aufgreift, wirkt der Film konfus und langweilig. →15/76

E

Angst über New York

das Film-Puzzle eine Reflexion über sich selbst und seine trügerischen und möglichen Bilder sein. – Vgl. den Beitrag zur Robert-Altman-Reihe der ARD in der Rubrik «Film im Fernsehen» dieser Nummer, sowie die Besprechungen in ZOOM-FILMBERATER 19/73, S.16, und 22/73, S.3.

Samstag, 14. August

15.45 Uhr, ARD

Es werden mich selig preisen alle Geschlechter

Marienverehrung war früher geradezu ein Hauptmerkmal, sozusagen ein Markenzeichen des Katholizismus. Nach dem Konzil hat sich das geändert; Maria geriet ins Abseits. Armin Thieke konfrontiert die gegenwärtige Situation mit den biblischen und religionsgeschichtlichen Grundlagen der Marienverehrung. Von hier aus hat es den Anschein, als ob die «Eiszeit für Maria» zu Ende ginge.

21.50 Uhr, DSF

Fernseh-Kleintheater

Der Chansonnier Roger Siffer stammt aus dem Wiler-Tal, dem schönsten, besten und grünsten Tal der Welt, wie er gern behauptet. Schaut man nun auf der Karte nach, so findet man diese Gegend im Südosten Frankreichs, einen Landstrich mit bewegter Vergangenheit, alten Traditionen und einer eigenen Sprache: dem Elsässer Dialekt. Roger Siffer ist einer der jungen Elsässer Chansonniers, die mit einer gehörigen Portion Selbstironie Seitenhiebe nach Paris austeilen und auch zahlreiche Schweizer und «Schwaben», die Gefallen an den landschaftlichen und kulinarischen Reizen dieser Gegend gefunden haben, aufs Korn nehmen.

22.00 Uhr, ARD

Compartiment tueurs

Spielfilm von Costa-Gavras (Frankreich 1965), mit Yves Montand, Simone Signoret, Pierre Mondy. – Ein gut gespielter, dagegen in der Konstruktion nicht durchwegs überzeugender Kriminalfilm, der von zwei jugendlichen Zeugen einer Mordtat im Nachtzug Marseille-Paris ausgeht und sich vorab mit der Polizeifahndungsarbeit beschäftigt. Bemühungen um eine realistische Darstellung bleiben an der Oberfläche, da die Regie vor allem den Spannungseffekt anstrebt.

Sonntag, 15. August

10.30 Uhr, ZDF

Die Hose

Spielfilm von Hans Behrendt (Deutschland 1927), mit Christian Bummerstedt, Rudolf Forster, Werner Krauss, Veit Harlan. – Carl Sternheim (1878 bis 1942) schrieb sein Lustspiel «Die Hose» im Jahre 1908 als ersten Teil der Trilogie «Aus dem bürgerlichen Heldenleben», das Schicksal der Kleinbürgerfamilie Maske. Regisseur Hans Behrendt (geboren 1889; das Todesdatum ist unbekannt) erkannte und nutzte die Möglichkeiten der literarischen Vorlage für eine filmische Karikatur des provinziellen Spiesserdaseins. Mit einem für die zwanziger Jahre erstklassigen Schauspielerensemble gedieh das hintergründige Spiel zu einer kraftvollen und zeitlosen Satire. 48 Stunden aus dem Alltag der Maskes; voller Details, die das Spiessbürgerleben der Lächerlichkeit preisgeben.

19.30 Uhr, DRS II

Solidarität und eigene Interessen

Aussagen zum Themenkreis «Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik» kommentiert Erwin Murer in der Rubrik «Welt des Glaubens». Fragen um die Beziehungen zwischen armen und reichen Ländern wurden in den letzten Jahren an eine immer breitere Öffentlichkeit herangetragen. Mit welchem Erfolg? Sind wir uns untereinander und auf der sogenannten «Weltebene» näher gekommen?

20.05 Uhr, DRS I

Frauen im Mittelalter

Von Königinnen, gelehrten Nonnen, Hexen und «fahrenden Frauen» ist die Rede. Ré Soupault vermittelt aber nicht nur einen Rückblick auf die soziale Stellung der Frau seit der Antike, sie befasst sich auch mit der in unserer modernen Gesellschaft ständig diskutierten Frage nach Unabhängigkeit und Freiheit der Frau, nach ihrer Gleichberechtigung mit dem Mann.

Montag, 16. August

21.15 Uhr, ZDF

Le milieu du monde

Spielfilm von Alain Tanner (Schweiz/Frankreich 1974), mit Olimpia Carlisi, Philippe Léotard, Juliette Berto. – Alain Tanners

Ordine di uccidere (Mörder-Roulette) 76/222

Regie: José Maeso; Kamera: Aiace Parolin; Musik: Adolfo Waitzman; Darsteller: Helmut Berger, Sydne Rome, José Ferrer, Juan Luis Galiardo, Kevin McCarthy u.a.; Produktion: Italien/Spanien 1974, B.R.C./Tecisa/Filmica Dominicana, 95 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein Killer, der sich von seiner Organisation absetzen will, wird von einem Kriminalinspektor dazu erpresst, sich an einem Anschlag gegen den Verbrecherboss zu beteiligen. Reisserischer Gangsterfilm, der aktuelle Probleme vorschiebt, um Sadismen und Brutalitäten ungehindert ausspielen zu können.

E

Mörder-Roulette

Our Relations (Die Doppelgänger von Sacramento) 76/223

Regie: Harry Lachmann; Buch: Richard Conell und Felix Adler, nach «The Money Box» von W.W. Jacobs; Darsteller: Stan Laurel, Oliver Hardy, James Finlayson, Alain Hale, Betty Mealy u.a.; Produktion: USA 1936, Stan Laurel/MGM, 72 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Stan Laurel und Oliver Hardy, zwei verheiratete Bürger, kommen durch ihre Zwillingsbrüder, die als Matrosen zur See fahren, in einen Trubel von misslichen Situationen. Das 1936 entstandene Grotesk- und Verwechslungslustspiel mit den beiden Komikern gehört dank der dynamischen Inszenierung und den hübschen Gags zu den besten Langspielfilmen des Duos. – Ab etwa 9 möglich.

K★

Die Doppelgänger von Sacramento

Savage Connection (Wilde Vereinigung) 76/224

Regie: Antony Weber; Darsteller: Sandy Carey, Steve Bennett, Steve Treadwell, Barbara Allison u.a.; Produktion: USA 1972, 72 Min; Verleih: Néo-Filmor, Genf.

Konfuse Story um einen Filmregisseur und seine Geliebte, die dem Boss eines Rauschgiftsyndikats hörig ist. Bei indiskutabler Gestaltung repetiert der Film auf anödende Weise bloss sattsam bekannte Klischees von Rauschgiftorgien, Sexbessenheit und Brutalität.

E

Wilde Vereinigung

Il terzo occhio (Das dritte Auge/Orgien) 76/225

Regie: James Warren; Buch: Dean Craig, J. Warren; Kamera: Sandy Deaves; Musik: Frank Mason; Darsteller: Franco Nero, Gioia Pascal, Diana Sullivan, Olga Sunbeauty, Marina Morgan u.a.; Produktion: Italien 1965, Panda, 87 Min.; Verleih: Régina Film, Genf.

Ein junger, an einem Mutterkomplex leidender italienischer Graf verfällt zusehends dem Wahnsinn und wird zum mehrfachen Mörder. Banaler Gruselschocker in unbeholfener Inszenierung und mit mittelmässigen darstellerischen Leistungen.

E

Das dritte Auge/Orgien

«Le milieu du monde» ist ein Film über die Liebe zweier Menschen und die Möglichkeit der Kommunikation zwischen den Liebenden. Er berichtet von dem angesehenen Bürger Paul, der sich eines Tages in die italienische Kellnerin Adriana verliebt und ihretwegen seine Familie und die gerade in Aussicht stehende politische Karriere opfert. Aber am Ende verlässt Adriana ihn, weil sie glaubt, dass ihre Liebe nicht zu einer echten Gemeinsamkeit geführt hat. – Vgl. ZOOM-FILMBERATER 15/74 (Interview) und 19/74 (Kritik).

Mittwoch, 18. August

20.20 Uhr, DSF

Das Monatsmagazin

«Brecht in der Schweiz», das ist das Thema eines der geplanten Beiträge für die Sendung «Das Monatsmagazin». Erwin Leiser verfolgt darin die Spuren, die der Dramatiker Bertolt Brecht bei seinen Aufenthalten in der Schweiz hinterlassen hat. In Gesprächen mit Leuten, die mit Brecht zusammengearbeitet haben, soll die Wirkung seiner Arbeit in unserem Lande erhellt werden. An einem weiteren Beitrag, der für diese Sendung vorgesehen ist, arbeitet der bedeutende Bildhauer Bernhard Luginbühl. Er benutzt die «Carte blanche», die das «Monatsmagazin» ab und zu Künstlern zur Verfügung stellt, zu einer «Hommage an Adolf Wölfli». Der grossartige besessene Zeichner Adolf Wölfli ist jahrelang nur im Zusammenhang mit der Kunst Geisteskranker genannt worden. Die gegenwärtig grossangelegte Ausstellung von Wölflis Lebenswerk im Kunstmuseum Bern beweist jedoch, dass er auch losgelöst von allen psychiatrischen Gesichtspunkten als bedeutender Künstler zu gelten hat.

21.45 Uhr, ARD

Die schnellen Jahre des schönen Sigi

«Ich bin in gut behüteten Verhältnissen aufgewachsen und dennoch schon mit sehr jungen Jahren straffällig geworden», sagt dieser Aussenseiter in dem von Roman Brodmann gestalteten Porträt. Der «schöne Sigi» – so sein Spitzname – zeigt auch im weiteren Verlauf des Gesprächs die verblüffende Gabe, seine ganze Entwicklung, seinen Weg der Kriminalität mit kritischer Distanz und Sachlichkeit darzustellen.

Donnerstag, 19. August

20.25 Uhr, DSF

The Asphalt Jungle (Asphalt-Dschungel)

Spielfilm von John Huston (USA 1950), mit Sterling Hayden, Jean Hagen, James Whitmore, Marilyn Monroe. – Psychologisch fundierter Kriminalfilm um einen Juwelenraub in Chicago. Hustons Werk gehört zu jenen Gangsterfilmen, die das Schicksal ihrer Helden mit düsterem Pessimismus zeichnen, in denen das Scheitern nicht die Devise belegen soll, dass das Verbrechen sich nicht lohnt, sondern die Fruchtlosigkeit menschlichen Bemühens unter bestimmten sozialen Voraussetzungen. Entsprechend sind die Ganoven betont bürgerlich gezeichnet.

22.00 Uhr, ZDF

Sylvia, ich liebe dich

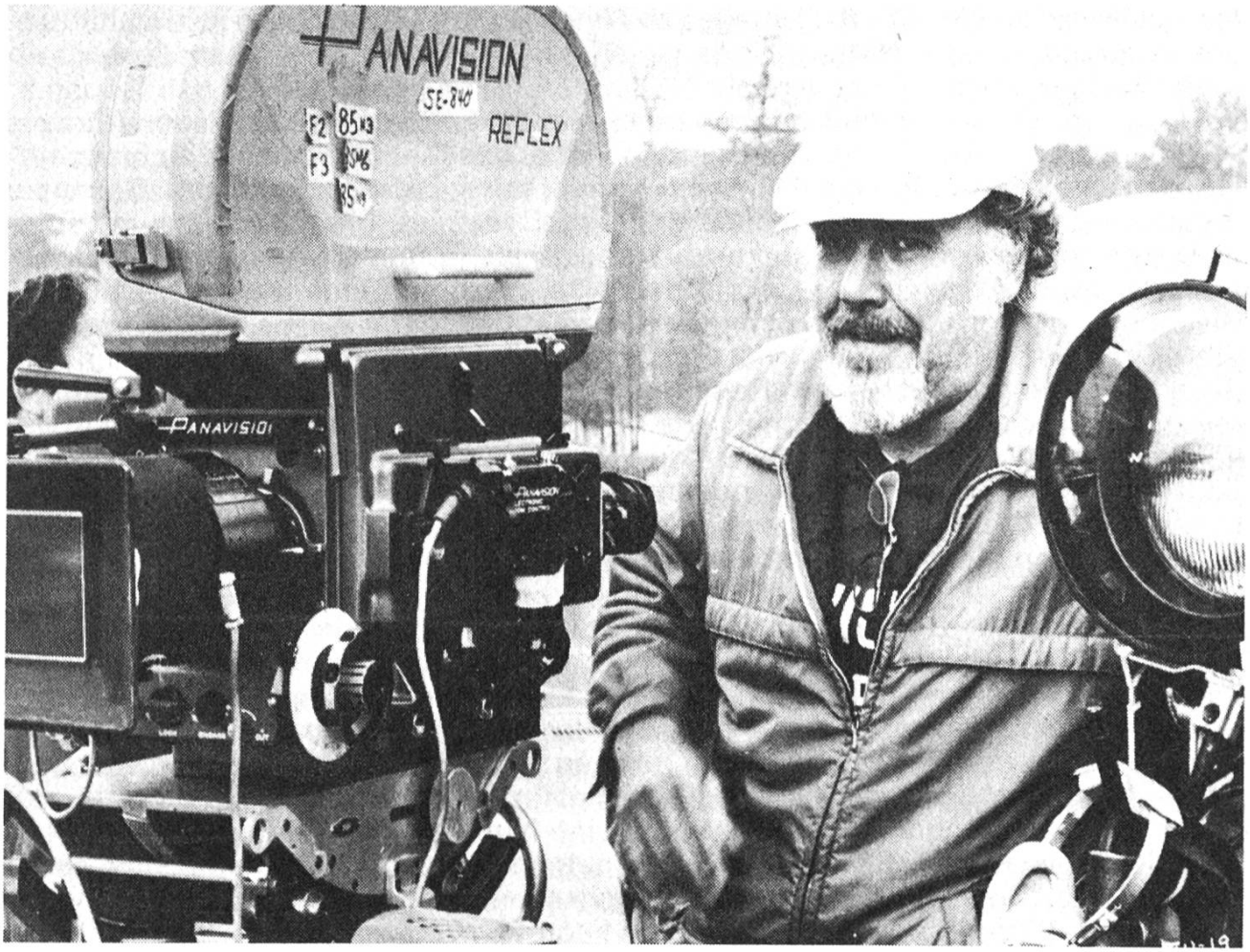
Sylvia wächst in einer kleinbürgerlichen Familie auf. Ihre Eltern wollen aus ihr eine «anständige» Frau machen, die den Normen und Moralbegriffen genügt, in denen sie selbst gross geworden sind. Jeder Versuch Sylvias, aus dem engen Milieu auszubrechen, wird misstrauisch beobachtet, im ersten Stadium verhindert. Sylvia, deren Berufsausbildung nur auf ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter ausgerichtet ist, geniesst keinerlei weitere Schulbildung, als es für ihre vorgesehene soziale Rolle und Stellung notwendig gehalten wird. Einziger Ausweg aus dieser Trostlosigkeit sind ihre Gefühle. Über sie kann niemand wachen, sie kann niemand verbieten.

Freitag, 20. August

23.20 Uhr, ARD

Night Must Fall
(Der Griff aus dem Dunkel)

Spielfilm von Karel Reisz (GB 1963), mit Albert Finney, Susan Hampshire, Mona Washbourne. – Die Studie eines jungen, manisch-depressiven Mannes, der aus krankhafter Geltungssucht grässliche Morde begeht. Die gute Milieuzeichnung dieses Psycho-Schockers wird zuweilen zu sehr von Gruselfilm-Elementen überwuchert.



Robert Altman bei den Dreharbeiten zu «Thieves Like Us»

wood-Karriere als Verfasser von Rundfunk-Scripts, Zeitungsartikeln und Drehbuch-Entwürfen. Dann drehte er acht Jahre lang Industriefilme, ehe er 1955 seinen ersten Spielfilm schrieb, inszenierte und produzierte *(«The Delinquents»)*. Es folgte 1957 noch die *«James-Dean-Story»*, ehe er eine zweite, zehnjährige Karriere als TV-Serien-Regisseur (u. a. *«Bonanza»*) begann. Mit *«Countdown»* kehrte er dann 1968 nach Hollywood zurück...

«Countdown» ist einer jener ökonomisch genau kalkulierten «Low-Budget-Filme», die ein aktuelles Informations- und auch Sensationsbedürfnis zum Anlass nehmen, mit möglichst wenig Aufwand grossen Gewinn zu erzielen. Eine Story – «Das hat sich sicher jemand ausgedacht, der LSD genommen hat» (Dialogstelle) – von penetrant-heuchlerischer Koexistenz: Die Amerikaner bilden in Windeseile einen zivilen Astronauten um, weil ihr vorgesehener Mondfahrer Militär-Angehöriger ist und die Russen Zivilpersonen auf dem Planeten landen lassen wollen. Der Ami (James Caan in seiner ersten grossen Rolle) kommt zwar nur als zweiter an – findet die Russen aber tot vor. Altman erzählt die dramaturgisch arg zusammengeschusterte Geschichte – da tauchen ständig bedeutungsschwangere Personen auf, die dann von Drehbuch und Regie völlig im Stich gelassen werden – gradlinig und noch ohne doppelten Boden. Es gibt einige unfreiwillig komische Szenen (Mann-Frau-Verhältnis, Biwak-Suche) und ein paar brauchbare Aufnahmen von Cape Kennedy und vom Raumflugzentrum in Houston. Zudem begegnet man einem Darsteller (Michael Murphy als drittem Astronaut) der später immer wieder Rollen in Altman-Filmen übernahm. Die Irritation, die ich von einem Altman-Film erwartet hatte, erfüllte sich dann lediglich in den Recherchen zu diesem Artikel: Der Kritiker des «Filmdienstes» sah im Gegensatz zu mir den Astronauten elendiglich ersticken. Und der Rezensent

des ZOOM/FILMBERATER-Beitrages zu *«Images»* sah Cathryn sich selber umbringen, während ich den Gatten tot da liegen sah. Vielleicht ist Altman deshalb so überschätzt, weil ihn keiner versteht?!
«Images» bringt dann endlich das erwartete Altman-Feeling, lässt aber auch Altmans Schwächen grausam zu Tage treten: Seine Idee, das Innenleben einer Schizophrenen darzustellen, unterminiert er selber durch seine Entscheidung, das Ganze zu dramatisieren. Da drängen sich plötzlich Spiegel, Mobiles, Photoapparate und skurrile Dekors in den Vordergrund und schaffen äussere Irritation, wo innere von Nöten gewesen wäre. Abgelenkt durch diese Effekte, die durch eine besondere Sound-Mischung – die von vielen als Altmans Spezialität betrachtet wird – erreicht werden, fällt es schwer, für Cathryns Welt Verständnis aufzubringen. Was in Filmen wie «Don't Look Now» von Nicolas Roeg und «Games» von Curtis Harrington erfahrbar war, wirkt hier absurd und fremd. Die Wildheit der irischen Landschaft und das einsam gelegene Landhaus, in denen die Handlung angesiedelt ist, korrespondieren nicht mit der Bedrängtheit und Eingeengtheit seiner Heldin, die bei den Versuchen, sich von ihren Wahnvorstellungen zu befreien, imaginäre Morde an realen und nicht mehr existenten Menschen begeht und dann in dem Glauben, ihr zweites Ich endlich zerstört zu haben, ihren Mann umbringt. So bleibt die Erinnerung an einige traumhaft schöne Aufnahmen und an eine brillante Susannah York in der Hauptrolle.
Noch gröber gestrickt, ja fast unerträglich ist der vom ZDF beigesteuerte *«That Cold Day in the Park»* von 1969. Noch ziemlich jenen jahrelang den Broadway verseuchenden Psycho-Sexual-Dramen verhaftet, erzählt er geschwätzig einen pathologischen Fall. Die reiche, allein in einem riesigen Haus wohnende Frances liest einen jungen Mann von der Strasse auf und belästigt ihn mit ihren Frustrationen. Schliesslich sperrt sie ihn sogar ein und führt ihm eine Nutte zu, die sie dann während des Geschlechtsaktes ersticht. Das «Nicht-Annehmen-Wollen» eines leiblichen, triebhaft-sexuellen Bereichs, dessen Wirklichkeitscharakter Frances bestreiten möchte, dem sie aber letzten Endes nicht entfliehen kann, führt zum Exzess, den Altman dann auch genüsslich auskostet. Altmans Vorliebe für Scharf-Unscharf-Spielereien mit der Kamera gibt auch hier den Bildern eine rein oberflächliche Bedeutungsschwere. Auch diesmal wird die Umwelt nicht genutzt, das Seelenleben der Protagonisten «mitzuleben». Die Möglichkeiten der Räume bleiben ungenutzt, genau wie das schauspielerische Talent von Sandy Dennis, das sie in «Who's Afraid of Virginia Woolf» noch beweisen durfte. Bei Altman bewegt sie zwar ständig ihren Mund, aber es kommt nichts heraus, was irgendwie von Interesse wäre. So ist das einzig Interessante jene fast halbstündige Sequenz, in der wenigstens der Junge, sich stumm stellend, ihren Redeschwall über sich ergehen lässt. Da spürt man noch etwas von den Ängsten der Frau, die dann von Altman aber nicht aufgearbeitet werden. Verschenkte er bei «Images» durch seine Unkonzentriertheit noch ein gutes Thema, so bebilderte er in «That Cold Day in the Park» lediglich eine schwachbrüstige Vorlage. Der Hauch eines etwaigen Genies ist aber in keiner Szene zu spüren.
Aussenseiter, und um die geht es bei Altman immer, gelingen ihm weitaus überzeugender, wenn er die Krankheiten der Gesellschaft in den Vordergrund stellt, als wenn er sie durch die «Gebrechen» seiner Protagonisten zu erklären sucht. So gesehen, sind ihm *«McCabe and Mrs. Miller»* (Sendetermin 4. September), *«The Long Goodbye»* (Sendetermin 9. Oktober) und *«California Split»* noch am überzeugendsten gelungen.
Mit dem 1971 entstandenen *«McCabe and Mrs. Miller»* hatte Altman die (Film-) Entzauberung des amerikanischen Westens miteingeleitet: Bei ihm gibt es nur noch Schlamm, Regen, Hässlichkeit, Verrat, Feigheit und Resignation. Für Helden ist kein Platz mehr. Der Mythos von der Eroberung des Wilden Westen weicht einer kritischen Sicht auf die Entstehung der amerikanischen Gesellschaft. Die persönliche, individuelle Freiheit, auf welche die Amerikaner heute noch so stolz sind, stirbt im Grunde schon mit McCabe in den Schneewehen einer von Grosskonzernen ausgebeuteten armseligen Minensiedlung. Der ehemalige Pokerspieler McCabe hatte mit

der Edelnutte Mrs. Miller ein Luxusbordell aufgemacht, das ihm eine allmächtige Bergwerksgesellschaft abkaufen will. Da er zu lange zögert, schicken sie ihm drei Killer auf den Hals... Auch hier sind Altmans Helden wieder eingesperrt: Gefangene ihrer Ideen, ihres individuellen Glückstrebens. Auch die Weite des amerikanischen Westens wird hier durch Regen und Schnee praktisch in unentrinnbare Räume verwandelt. Altmans bevorzugter Kameramann, Vilmos Zsigmond, leidet diesmal nicht unter der Undiszipliniertheit seines Regisseurs – und so gelingen ihm äusserst suggestive Bilder, die durch ihre Braun-Einfärbung zeitgenössischen Postkarten ähneln und in ihrer atmosphärischen Dichte den eingestreuten Songs von Leonhard Cohen die optische Entsprechung geben.
Auch mit der Chandler-Adaption *«The Long Goodbye»* gelang Altman so etwas wie eine Genre-Erneuerung, kratzte er doch die Patina von Humphrey Bogarts schon mystischer Philip-Marlowe-Interpretation. Mit Elliot Gould fand er einen Darsteller, der die richtige Mischung aus Zynismus und Konfusion mitbrachte, um seine ähnlich gelagerten Ideen kongenial zu übersetzen. «The Long Goodbye» ist eine wundervoll schwarze Komödie, deren Sarkasmus besonders in den Sequenzen im Penthouse und auf der Polizeistation zum Tragen kommt. Mit der sich in verschiedenen Arrangements durch den ganzen Film ziehenden Titelmelodie wiederholt Altman jenen akustischen Gag, den er schon in «M.A.S.H.», als er ständig Ansagen durch einen Lautsprecher jagte, und später in «Thieves Like Us», als im Hintergrund fortwährend das Radio lief, wiederum kreierte. War McCabe ein Held der ersten Stunde, so ist Marlowe einer der letzten Individualisten, nur sich selbst verantwortlich und längst über den Zwängen der Gesellschaft stehend. Wo der eine die Ohnmacht gegenüber der Macht spürt, legt der andere die gesellschaftlichen Spielregeln zu seinen Gunsten aus.
Um Spielregeln geht es auch in *«California Split»*, ähnlich verwirrend und undurchsichtig wie im Marlowe-Fall. Aber wenn man einmal dahintergestiegen ist, macht das Zuschauen ungeheueren Spass. «California Split» ist der erste Spiel- und Wett-Film, der die damit verbundene Leidenschaft physisch erfahrbar macht. Elliot Gould, der den Profi mimt, scheint dann auch in der Rolle aufzugehen. Seine Ausgelassenheit bildet einen reizvollen Kontrast zum depressiv wirkenden «Amateur» George Segal. Sie sprengen die Bank im Spielerparadies Reno, machen die Pferderennbahnen unsicher und lachen sich hier und da ein paar Nuttchen an, die, wie immer bei Altman, sympathischer und menschlicher gezeichnet sind als «Normal-Frauen». Der durch und durch bürgerliche Bill offenbart hier unüberwindbare Kontaktschwierigkeiten, während Charlie wie immer mit der Tür ins Haus fällt. Wenn Altman auch hie und da seiner und auch Goulds Verspieltheit nachgibt und die Gags etwas ungeordnet in die Handlung geschmissen und so manchmal ihrer Wirkung beraubt werden, so hat er es doch weitgehend gelernt, ein einmal begonnenes Konzept durchzuhalten. In «California Split» gelingt es ihm nicht nur, den Hintergrund oft genau so spassig zu gestalten wie die vordergründig ablaufende Komik, es gelingen ihm sogar einige der lustigsten Szenen, die in den letzten Jahren im Kino zu sehen waren: Etwa, wie Gould einen Strassenräuber dazu überredet, ihm nur die Hälfte seines eben gewonnenen Geldes abzunehmen, oder als Charlie mit Bill zwei Prostituierte von einem Transvestiten-Kunden «abwirbt». Da knüpft Altman an die Qualitäten seines «Brewster McCloud» an, die er auf anderer Ebene in «Nashville» schon vervollkommnete.
Altmans schwache Filme, wie etwa «M.A.S.H.» und «Countdown», hatten keine Absatzschwierigkeiten. «McCabe and Mrs. Miller» und «The Long Goodbye» bekamen böse Kritiken und wurden mit schlechter Publicity in die falschen Kinos geschleust. Amerikanische Kritiker führen den derzeitigen Altman-Erfolg darauf zurück, dass weder das Publikum noch die Verleiher seine Filme richtig verstehen würden. Nur bei «Brewster McCloud» muss er sich wohl unmissverständlich ausgedrückt haben. Der Film wurde nach kurzem Einsatz in den USA aus den Kinos genommen und nach Übersee gar nicht erst ausgeliefert. Rolf Rüdiger Hamacher